

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Rosegger, Peter: Ein Sterben im Walde. Eine Erinnerung aus Kindestagen

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

### Ein Sterben im Walde.

Eine Erinnerung aus Kindesjahren von P. K. Kofegger.

machte er auf einmal ein grimmes Gesicht und sagte: „Hör' Er einmal, Schiller, Er soll mich ja so gut agiren können? Ist das wahr?“

„O weh“, dachte Schiller, „die Gretel hat geplaudert, das wird ein schönes Donnerwetter abfehen.“ „Nun wird's bald? Heraus mit der Sprache!“ donnerte der Herzog.

„Ew. Durchlaucht werden verzeihen“, stotterte Schiller, „ein unüberlegter Scherz, ich . . .“

„Was? Spaß oder Ernst, mir einerlei. Will einmal sehen wie Er das macht. Wer mich, den Herzog, agiren will, muß seine Sache verstehen, oder das Donnerwetter soll ihn regieren. Also vorwärts, oder . . .“

Jetzt sah Schiller ein, daß es bitterer Ernst war, und kurz entschlossen sagte er:

„Wenn Ew. Durchlaucht befehlen, so muß ich gehorchen, und will in Gottes Namen das Wagniß unternehmen. Dann muß ich aber Ew. Durchlaucht bitten, für einen Augenblick die Rolle des Karlschillers zu übernehmen, und mir, um den Herzog spielen zu können, Hochhero Stod zu überlassen.“

„Meinetwegen, da hat Er ihn. Aber nun vorwärts.“

Schiller warf sich in die Brust, und stellte sich, den Stod fest aufsehend, vor den Herzog.

„Hör' Er einmal, Schiller“, sagte der Pseudo-Herzog mit spöttischem Tone, „man hat mir gesagt, Er nehme sich heraus, mich, den Herzog, agiren zu wollen? Ist das wahr?“

Da der echte Herzog nicht gleich antwortete, so donnerte der unechte: „Nun, vorwärts und heraus mit der Sprache, oder das Donnerwetter soll ihn regieren!“

„Ew. Durchlaucht verzeihen“, erwiderte der echte launig, „ein unüberlegter Scherz, ich . . .“

„Ein Scherz!“ rief Schiller und warf dem Herzog einen zornigen Blick zu. Dann reichte er der Gräfin Hohenheim den Arm und sagte wegwerfend: „Komm, Fränzel, laß' den Dummkopf stehen!“ und schritt mit ihr der Thüre zu, ohne sich weiter um den verblüfften Herzog zu kümmern.

Der schaute einen Augenblick dem Paare nach, dann brach er in ein schallendes Gelächter aus: „Ob Er mir meine Fränzel da lassen will, Er Hochschwerenöther?! Für diesmal mag's ihm hingehen; aber reinen Mund gehalten, oder das Donnerwetter soll ihn regieren!“

„Es ist aber doch ausgeplaudert worden, sonst könnte es nicht im Kalender stehen, und es wäre keine Geschichte, wie man sie in Schwaben erzählt.“

Bei aller Freude über die großen Siege der Kultur liegt mir ein Stein am Herzen. Uner denkendes, weiles, friedloses Geschlecht — es ist nicht glücklich. Mitten im stolzen, lust- und genussbietenden Kreise der Großstadt, wo die Völker der Erde sich mischen, wo die größten Geister Werke schaffen, wo die Welt mit ihrer lauten Herrlichkeit Markt hält — fast mich das Heimweh. In stiller Sehnsucht gedente ich des geliebten Waldes, aus dem ich gekommen — aus dem wir schließlich Alle gekommen.

Im Boden der Bildniß wurzelt der Menschheit uralter Stamm. Der Baum hat sich entfaltet und strebt empor und hinaus ins freie Weite. Möge die lustige Krone im Sonnenschein nimmer vergessen auf ihre Wurzeln unter dem schattigen Waldmoos. Mögen wir unseren Blick bisweilen zurückwenden zur Ursprünglichkeit.

Wir sind gewohnt, die Natur-Menschen in ihren verlorenen Bergwinkeln zu bebauern, vielleicht gar gering zu schätzen. „Herrgöttl, dein Wald, deine Berge sind dir ganz ausgezehnet gerathen! Aber die Leut' daran, du mein Herrgöttel, die sind halt dennoch wohl gar so weit zurück.“

Nur in unseren Augen leben die Naturmenschen in so großer Kümmerlichkeit. Wir hegen mehr unerfüllte Wünsche im Busen, als sie.

Und die Seelenkonflikte, die das moderne Geistesleben in uns geschleudert hat — der Mensch des Dorfes, des Waldes kennt sie nicht. In seinem Herzen lebt der Glaube.

Unter dem Lobentittel des Alpenbewohners hat das Menschenberg einen ruhigen Hammerschlag.

Und nur solche Hammerschläge schmieden das reteste, dauerhafteste Glück. Wer den Mann der Berge kennen und lieben lernen will, der muß bei ihm sein, Tag für Tag, Stunde für Stunde, in seiner Arbeit, in seiner Ruhe, in seinen Freuden und Leiden, in seiner Weltbetrachtung, in seinem Heimweh, in seiner Frömmigkeit und in seinem Sündigen; der muß bei ihm sein, wenn er auf Kindesbeinen den ersten Sprung macht auf das blumige Feld, wenn er als Bursche das erstmal klopft am Fenster der Liebsten; er muß bei ihm sein in der Stunde des Sterbens. Von einer solchen Stunde will ich heute erzählen.

In meinem Vaterhause, das auf dem Berge stand, fand sich die „Lebensbeschreibung Jesu Christi, seiner Mutter Mariä und vieler Heiligen Gottes“ von Pater Cochem. Das war ein altes Buch; die Blätter waren grau, die Kapitelanfänge hatten wunderbar große Buchstaben in schwarzen und rothen Farben. Der hölzerne



„Ob Er mir meine Fränzel da lassen will, Er Hochschwerenöther?!“

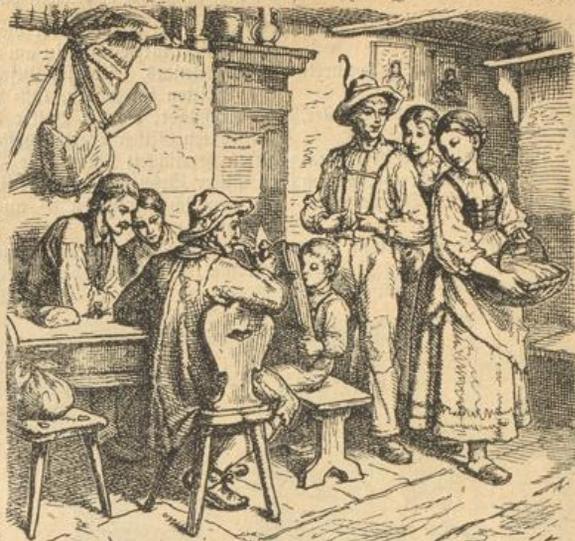
Einbanddeckel war an manchen Stellen schon wurmfressig, und eine der ledernen Klappen hatte die Maus zernagt. Seit meines Großvaters Tode war im Hause Niemand gewesen, der hätte lesen können; was Wunder, wenn die Thierlein Besitz nahmen von Cochem's „Leben Christi“ und aus dem „geistlichen Schatz“ ihre leibliche Nahrung zogen.

Da kam ich, der kleine ABC-Schütz, verjagte die Würmer aus dem Buche und frag mich dafür selbst hinein. Täglich las ich unseren Hausleuten vor aus dem „Leben Christi.“ Den jungen Knechten und Mägden gefiel der neue Brauch just nicht, denn sie durften dabei nicht scherzen und nicht jodeln; die älteren Hausgenossen aber, die schon etwas gottesfürchtiger waren, hörten mir mit Andacht zu „und das ist“, sagten sie, „als wie wenn der Pfarrer predigen thät; so bedent ausführen und so eine laute Stimme!“

Ich kam in den Ruf eines tüchtigen Vorlesers und wurde ein gesuchter Mann. Wenn irgendwo in der Nachbarschaft Jemand krank lag oder zum Sterben oder wenn er gar schon gestorben war, so daß man an seiner Leiche Tag und Nacht die Todtenwache hielt, so wurde ich von meinem Vater angebeten, daß ich hinginge und lese. Da nahm ich das gewichtige „Leben-Christi-Buch“ unter die Achsel und ging. Es war ein hartes Tragen und ich war dazumal ein kleinwüchziger Knirps.

Einnmal spät Abends, als ich schon in meiner kühlen und irischbustenden Futerkammer schlief, in welcher ich zur Sommerzeit das Nachtlager hatte, wurde ich durch ein Rapsen an der Decke von unserm Knecht geweckt. — „Sollst sein geschwind aufstehen Peter, sollst aufstehen. Der Meisen-Sepp hat seine Tochter geschickt, er läßt bitten, Du sollst zu ihm kommen und ihm was vorlesen; er wolt sterben. Sollst aufstehen, Peter.“ — So stand ich auf und zog mich eilends an. Dann nahm ich das Buch und ging mit dem Mädchen von unserem Hause aufwärts über die Halde und durch die Waldungen. Das Häuschen des Meisen-Sepp stand

gar einsam mitten im Waldlande. Der Meisen-Sepp war in seinen jüngeren Jahren Reuter, Waldhüter, gewesen; in letzter Zeit hatte er sich nur mehr mit Sägeschärfen für Holzhauerleute beschäftigt. Und da kam plötzlich die schwere Krankheit.



Ich kam in den Ruf eines tüchtigen Vorlesers.

Wie wir, ich und das Mädchen, in der stillen, sternhellen Nacht so durch die Dornbüsche schritten, sagten wir keines ein Wort. Schweigend gingen wir neben einander hin. Nur einmal flüsterte das Mädchen: „Laß her, Peter, ich will Dir das Buch tragen.“ „Das kannst nicht“, antwortete ich, „Du bist ja noch kleiner wie ich selber.“

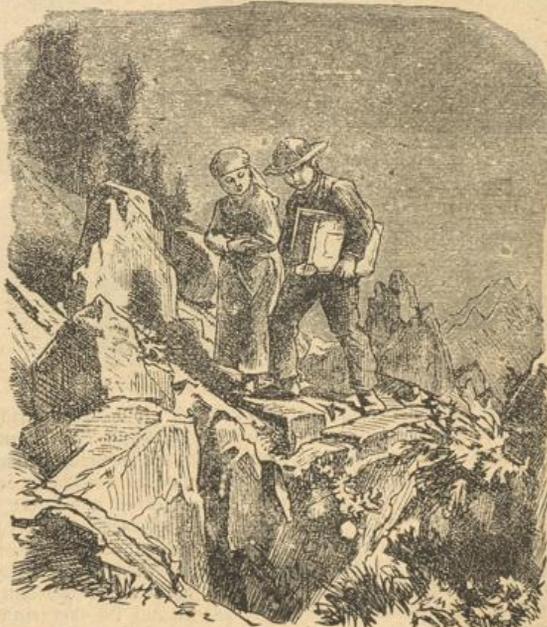
Nach einem zweifelhafte Gang sagte das Mädchen: „Dort ist schon das Licht.“

Wir sahen einen matten Schein, der aus dem Fenster des Meisenhauses kam. Als wir diesem schon sehr nahe waren, begegnete uns unser Pfarrer, der dem Kranken die heiligen Sakramente gereicht hatte.

„Der Vater, — wird er wieder gesund?“ fragte das Mädchen kleinlaut.

„Ist noch nicht so alt“, sagte der Priefer, „er mag wohl wieder aufstehen. Wie Gott will, Kinder, wie Gott will.“

Dann ging er davon. Wir traten in das Haus. Das war klein und nach der Art der Waldhütten standen die Familienstube und die Schlafkammer gleich in der Küche. Am Herd in einem Eisenhaken sat ein brennender Kienspan, von dem die rustige Stubendecke in einen Rauchschleier gehüllt war. Neben dem Herde auf Stroh lagen zwei kleine Knaben und schlummerten. Sie waren mir bekannt vom Walde her, wo wir oft mit sammen Schwämme und Beeren suchten und dabei unsere Heerden verloren; sie waren noch um etliche Jahre jünger als ich. An der Ofenmauer sah das Weiß des Sepp, hatte ein Kind an der Brust und sah mit großen Augen in die



„Laß her, Peter, ich will Dir das Buch tragen.“

flackernde Flamme des Kienspanns hinein. Und hinter dem Ofen, in der einzigen Bettstatt, die im Hause war, lag der Kranke. Er schlief; sein Gesicht war recht eingefallen, das graue Gnar und der Bart um's Kinn



Ich bleib abjetzt am Tische sitzen und mir war heiß in der Brust. Die Angehörigen versammelten sich um den Kranken und schluchzten.

„Seid Ihr nur ruhig“, sagte der Sepp zu seinen Kindern, „die Mutter wird Euch schon morgen länger schlafen lassen. Josefa, thu' Dir das Hemd über die Brust zusammen, sonst wird Dir kalt. Und jetzt — seid allweg schön brav und folgt der Mutter, und wenn Ihr groß seid, so steht Ihr bei und verläßt sie nicht. — Ich hab' gearbeitet meiner Tag mit Fleiß und Müß'; gleichwohl kann ich Euch weiter nichts hinterlassen, als dieses Haus und den kleinen Garten, und den Rainader und den Schachen dazu. Wollt' Euch's theilen, so thut es brüderlich, aber besser ist's, ihr haltet die Wirtschaft zusammen und thut hausen und thut bauen. Weiteres mach' ich kein Testament, ich hab' Euch alle gleich lieb. Thut nicht ganz vergessen auf mich und schickt mir dann und wann ein Vaterunser nach. — Und Euch, die zwei

Ruben, bitt' ich von Herzen: Hebt mir mit dem Wildern nicht an; das nimmt kein gutes End. Gebt mir die Hand darauf. So. — Wenn halt einer von Euch das Sägesägen wollt' lernen; ich hab' mir damit viel Kreuzer demacht (erworben); Werkzeug dazu ist da. Und sonst wißt Ihr schon, wenn Ihr an Rainader die Erdäpfel anbaut, so setzt sie erst im Mai ein; 's ist wohl wahr, was mein Vater fort gesagt hat: bei den Erdäpfeln heißt's: baut mich an im April, komm' ich, wann ich will; baut mich an im Mai, komm' ich glei (gleich). — Thut euch so Sprücheln nur merken. — So, und jetzt geht wieder schlafen, Kinder, daß Euch doch nicht kalt wird, und gebt allzeit rechtschaffen Obacht auf Eure Gesundheit. Gesundheit ist das Beste, und ich hab' den Herrgott mein Lebtag gebeten, daß er mich bewahre vor jähem Glück und vor theuren Speisen. Das jähe Glück ist, wenn man vom Baum fällt und bricht sich die Hand. Da sagen die Leut', 's ist ein Glück, er hätt' sich leicht den Hals brechen können. Und die theure Speise, das ist die Weibzin. — Geht nur schlafen, Kinder.“

Der Kranke schwieg und zerrte an der Decke. „Frei zu viel reden thut er mir gäh“, flüsterte das Weib gegen mich gewendet. Eine bei Schwerkranken plötzlich ausbrechende Geschwähzigkeit ist eben auch kein gutes Zeichen.

Nun lag er, wie zusammengebrochen, auf dem Bette. Das Weib zündete die Sterbekerze an.

„Das nicht, Anna, das nicht“, murmelte er, „ein wenig später. Aber einen Schluck Wasser gibst mir, gelt?“

Nach dem Trinken sagte er: „So, das feisch' Wasser ist halt doch wohl gut. Gebt mir recht auf den Brunnen Obacht. Ja, und daß ich nicht vergeß', die schwarzen Hosen und das blau' Jöppel; weist, und draußen hinter

der Thür, wo die Sägen hängen, lehnt das Hobelbrett, das leg' über den Schleifstock und die Hantelant; für drei Tag' wird's wohl halten. Morgen früh, wenn der Holzjosef kommt, der hilft mich schon hinauslegen. Schau aber sein gut, daß die Rag' nicht dazu kommt; die Ragen gehen los und schmecken's gleich, wenn wo eine Leich' ist. Was drunten bei der Psarrkirche mit mir geschehen soll, das weißt schon selber. Meinen braunen Lobenrock und den breiten Hut schenk' den Armen. Dem Peter magst auch was geben, daß er herausgegangen ist. Vielleicht ist er so gut und liest morgen beim Leichwagen was vor. Es wird ein schöner Tag sein, morgen; aber geh' nicht zu weit fort von heim, es möcht' ein Unglück geschehen, wenn draußen in der Lauben das Licht brennt. — Nachher, Anna, such' da im Weistroh nach; wißt einen alten Strumpf finden, sind etlich' Zwanziger drin. Ein ja kein schlechter Mensch gewesen, das weist, und der barmherzige Gott —“



Weiteres mach' ich kein Testament, ich hab' Euch alle gleich lieb.

gehören wir gleichwohl noch und ich heb' Dir schon ein Pläsel auf im Himmel, gleim (nahe) an meiner Seit', Anna, gleim an meiner Seit'. Nur das thu' um Gottess willen, die Kinder zieh' gut auf.“

Die Kinder ruhten. Es war still und mir war, als hörte ich irgendwo ein leises Schnurren und Spinnen. — Plötzlich rief der Sepp: „Anna, jetzt zünd' geschwind die Kerze an!“

Das Weib rannte in der Stube herum und suchte nach Feuerzeug; und es brannte ja doch der Span. — „Jetzt hebt er an zu sterben!“ kreischte sie. Als aber die rothe Wachskerze brannte, als sie ihm dieselbe in die Hand gab, als er den Wachsstock gelassen mit beiden Händen umfaßte und als sie das Weihwassergefäß vom Gestisse nahm, da wurde sie scheinbar ganz ruhig und betete laut: „Jesus, Maria, steht ihm bei! Ihr Heiligen Gottes, steht ihm bei in der höchsten Noth, laßt seine Seele nicht verloren sein! Jesus, ich bete zu Deinem allerheiligsten

„Seppel, streng' dich nicht so an im Reden“, schluchzte das Weib.

„Wohl, wohl, Anna, — aber ausfragen muß ich's doch. Jetzt werden wir wohl nicht mehr lang' beisammen sein. Wir haben uns zwanzig Jahre gehabt. Anna, Du bist mein Alles gewesen; kein Mensch kann Dir's vergelten, was Du mir gewesen bist. Das vergeß' ich Dir nicht im Tod und nicht im Himmel. Mich geseu't's nur, daß ich in der letzten Stund noch was mit Dir reden kann, und daß ich gleichwohl so viel bei Bestand bin.“

„— Stirb doch nicht gar hart, Seppel“, hauchte das Weib und beugte sich über sein Antlitz.

„Nein,“ antwortete er ruhig, „bei mir ist's so, wie bei meinem Vater: leicht gelebt und leicht gestorben. Sei nur auch Du so, und leg' Dir's nicht schwer. Wenn wir nun auch wieder Jeds allein antommen, zusammen

Leiden! Maria, ich rufe Deine heiligen sieben Schmerzen an! Du sein heiliger Schutzengel, wenn seine Seel' vom Leib muß scheiden, führ' sie ein zu den himmlischen Freuden!"

Und sie betete lange. Sie schluchzte und weinte nicht; nicht eine einzige Thräne stand in ihrem Auge, sie war ganz die ergebene Beterin, die Fürbitterin.

Endlich schwieg sie, beugte sich über das Haupt des Satten, beobachtete sein schwaches Athemholen und hauchte: „So behüt' Dich Gott, Seppel, thu' mir meine Eltern und unsere ganze Freundschaft (Verwandtschaft) grüßen in der Ewigkeit. Behüt' Dich Gott, mein lieber Mann! Die heiligen Engel geben Dir das Geleit', und der Herr Jesus mit seiner Snab' erwartet schon Deiner bei der himmlischen Thür.“

Er hörte es vielleicht nicht mehr. Seine blassen, halb-offenen Lippen gaben keine Antwort. Seine Augen sahen starr zur Stubendecke empor. Und aus den gefalteten Händen aufragend brannte die Wachskerze; sie flackerte nicht, still und geruhfam und hell, wie eine schneeweisse Blüthenknospe stand die Flamme empor — sein Athemzug bewegte sich nicht mehr.

— „Jetzt ist's gar, jetzt ist er mir gestorben!“ rief das Weib aus, schrill und herzdurchbringend, dann sank sie wieder auf einen Schemel und begann bitterlich zu weinen.

Die wieder erwachenden Kinder weinten auch; nur das kleinste lächelte. . .

Die Stunde lag auf uns, wie ein schwerer Stein.

Endlich richtete sich die Häuslerin — die Wittwe — auf, trocknete ihre Thränen und legte zwei Finger auf die Augen des Todten.

Die Wachskerze brannte, bis die Morgenröthe ausging.

Durch den Wald war ein Bote gegangen. Dann kam ein Holzarbeiter. Der hatte kein Wort für die Lebenden; still vor die Leiche kniete er hin, that ein kurzes Gebet und besprengte den Todten mit Weihwasser. Als er sich wieder aufrichtete, murmelte er: „So rücken sie ein, Einer nach dem Andern; — zuletzt komm' ich wohl auch noch dran.“

Dann thaten sie dem Weisen-Sepp feststägige Kleider an, rügen ihn hinaus in die Vorlauben und legten ihn auf das Brett.

— Das Buch ließ ich liegen auf dem Tisch, für die Leichenwachen der nächsten Nächte, zu denen ich der Häuslerin das Leien zugesagt hatte. Als ich fortgehen wollte, kam sie mit einem grünen Hut, auf welchem ein weit ausgeborsteter Gamsbart stand.

„Willst den Hut mitnehmen für Deinen Vater?“ fragte sie, „der Seppel hat Deinen Vater fortweg gern gehabt. Den Gamsbart magst zum Andenken selber behalten. Ver' einmal ein Vaterunser dafür.“

Ich sagte meinen Dank, ich that noch einen unstillen Blick gegen die Bahre hin; der Sepp lag lang gefreudt und hielt seine Hände über der Brust gefaltet. — Dann ging ich hinaus und abwärts durch den Wald. — Wie war's licht und thaufriß, voll Vogelgesang, voll Blüthen-duft — voll Leben im Walde!

Und in der Hütte, auf dem Bahrbrett lag ein tochter Mensch. Ich kann die Nacht und den Morgen — das Sterben mitten in dem unendlichen Lebensquell des Waldes nimmermehr vergessen. Auch bestze ich heute noch den Gamsbart zum Andenken an den Weisen-Sepp.

Wenn mich die Gier anpackt nach den Freuden der Welt, oder wenn mich die Zweifel überkommen, an der Menschheit Gottesgnadenthum, oder wenn mich gar die Angst will quälen vor meinem vielleicht noch fernem, vielleicht schon nahen Hingang — so stecke ich den Gamsbart des Sepp auf den Hut — und ich bin gefickt gegen böse Macht.

### Auch ein Denkmal.

**I**n der Mauerstraße in Berlin hatte ein Schlossermeister seine Werkstätte und in der Werkstätte sechs Gesellen und einen Lehrlingen. Das ist nun gerade nichts Besonderes, und in Berlin werden noch viele Schlosser sein mit Gesellen und Lehrlingen. In der Werkstätte des Meisters Martin aber war es etwas ganz Absonderliches. Nämlich das Karlehen — der Lehrlinge hieß Karl — hatte seinen Platz gerade an einem Fenster, und auf der andern Seite des Fensters hatte ihm der böse Feind eine Höckerfrau gerade vor seine Nase hingesezt, die mehrere Körbe voll der schönsten, rothbackigen Aepfel feil hatte. Das Karlehen durfte nur die Augen

ausschlagen und sie fielen auf die Rothbackigen, und er schlug sie oft auf. Nun ist aber die Lust nach verbotenen Aepfeln, seitdem Adam und Eva vom Baume des Erkenntnisses gegessen haben, eine Erbsünde der Menschen geblieben, bis auf den heutigen Tag, insbesondere aber eine Erbsünde der Lehrlingen. Zwar verboten waren die Aepfel nicht, denn Karlehen wußte wohl, daß man für ein Zehnerle zwei der schönsten erwerben konnte; aber ein Zehnerle war für ihn, der noch nie einen Heller bejessen hatte, ein unerreichbarer, nidelhafter Reichthum, und als wackerer Junge suchte er sich die Aepfel aus dem Kopfe zu schlagen. Mit heldenmüthiger Selbstverleugnung machte er sich hinter einen alten Kirchenschlüssel, der im Culturkampfe seinen Bart verloren hatte, (nämlich der Herr Kaplan hatte ihm in einem falschen Schlüssellocke den



„Ver' einmal ein Vaterunser dafür.“

Bart abgedreht) und seilte darauf los, als hätte er den Schlüssel Petri unter der Feile, und ein paar Hundert armer Seelen müßten vor der Himmelsthüre warten, bis der Schlüssel fertig ist. Nach zehn Minuten aber war's dem Karlehen gerade, als zöge ihn Jemand hinten am Schopfe, er mußte aufschauen, er mochte wollen oder nicht, und seine Augen fielen wieder gerade auf die Aepfel, und sie schienen ihm noch rothbackiger als vorher. Und nicht genug, jetzt kam auch des Nachbars Lenchen die Strafe herabgetrippelt und füllte sein Körbchen mit den schönsten Aepfeln, und das Lenchen hatte auch rothe Hällein wie ein Vorstorfer Apfel; auch die Höckerin hatte rothe Backen, das entdeckte er jetzt erst, und wahrhaftig, auch seinem Nebengesell, dem Heinrich, schimmerte es roth durch das von Ruß geschwärzte Gesicht; Aepfel, Menschen, Alles hatte rothe Backen, nur um ihn zu ärgern und zu quäen. Wenn das Karlehen in der Schule außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen auch noch Götterlehre gelernt hätte, so hätte er jetzt „Tantalusqualen“ ausgestanden; so aber schmachte er nur mit den Lippen und wischte sich die Stirne. Jetzt aber kam etwas, was dem Karlehen das Blut in das Gesicht trieb, bis in die Schläfe hinauf. Nämlich der Schulerlehrlinge Fritz